

## Bindung und romantische Liebe: sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie

Witte, Erich H.

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Witte, E. H. (2001). *Bindung und romantische Liebe: sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie*. (Hamburger Forschungsberichte zur Sozialpsychologie (HaFoS), 29). Hamburg: Universität Hamburg, Fak. für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft, FB Psychologie, Arbeitsbereich Sozialpsychologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-362221>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Universität Hamburg

## **HAMBURGER FORSCHUNGSBERICHTE**

**AUS DEM ARBEITSBEREICH**

**SOZIAL-, WIRTSCHAFTS-  
UND POLITISCHE PSYCHOLOGIE (SWP)**

**-HAFOS-**

**BINDUNG UND ROMANTISCHE LIEBE:  
SOZIALPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE DER BINDUNGSTHEORIE**

**Erich H. Witte**

**HAFOS 2001 NR. 29**

**Psychologisches Institut I der Universität Hamburg  
Von-Melle-Park 6 20146 Hamburg**

# **Bindung und romantische Liebe: Sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie**

**Erich H. Witte**  
**Arbeitsbereich Sozial-, Wirtschafts- und  
Politische Psychologie (SWP)**  
**Universität Hamburg**

## 1. Einleitende Bemerkungen

In Verbindung mit den hier publizierten Arbeiten scheint es nicht opportun, ein weiteres Mal über die Bindungstheorie und ihre Entwicklung zu berichten.

Betrachtet man dagegen allgemeine Sozialisationsvorgänge, so erkennt man ausgehend vom Erwartungskonzept der Lerntheorie (Tolman, 1932) die enge Verbindung zwischen Bindungstheorie und der Theorie des Sozialen Lernens von Rotter (1954). Hier wird das Konzept der generalisierten Erwartung eingeführt, das zwischen „Internals“ und „Externals“ unterscheidet, also zwischen Personen, die die Kontrollerwartung nach innen oder nach außen verlagern. Dieses ist ein im Vergleich zur Bindungstheorie eher kognitiver Ansatz, wobei die „Internals“ einen sicheren Bindungsstil repräsentieren und die „Externals“ einen eher unsicheren. Im Ansatz ähnlich ist auch Banduras Theorie der Selbsteffizienz (1977) in der auch an Modellen gelernt werden kann, sich mehr oder weniger auf seine eigenen Fähigkeiten zu verlassen, so dass auch hier ein kognitiver Weg eingeschlagen wird.

Im Rahmen der emotionalen Beziehung zu anderen Personen muß man neben der Bindungstheorie auch an die Forschungen zur Affiliationstheorie von Schachter (1959) denken. Sie weisen auf die Abhängigkeit der Suche nach emotionaler Unterstützung durch andere Personen von der Form der Bedrohung durch äußere Bedingungen (Teichmann, 1978) hin. Das Suchen nach positiver Unterstützung von außen ist also auch von der Bedrohungsform abhängig und muß nicht nur durch interne Bindungsstile hervorgerufen werden. Ganz generell muß man davon ausgehen, dass mit zunehmendem Alter neben der affektiven Reaktion ohne kognitive Reflexion verstärkt kognitive Prozesse eingesetzt werden, durch die der Bindungsstil mitgeprägt wird. Außerdem werden Verhaltensnormen und –fähigkeiten ins Zentrum rücken, die die Interaktion mit Personen determinieren. Folglich wird

der Bindungsstil in zunehmendem Alter durch immer komplexere Sozialisationsvorgänge auf kognitiver, affektiver und konativer Ebene geprägt, für die dann auch eine komplexere Sozialisationstheorie als Rahmenkonzept notwendig wird. Der Versuch, eine solche Theorie zu skizzieren, ist an anderer Stelle vorgenommen worden (Witte, 1994<sup>2</sup>). Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass z.B. die soziale Lage, unter denen Kinder aufwachsen, einen gewissen Einfluß nehmen bei der Herausbildung eines Bindungsstils. Konstante soziale Bedingungen ohne wirtschaftliche Bedrohung erleichtern die Herausbildung einer positiven Sicht von anderen Personen. Auch generelle Werte in Form von Erziehungszielen spielen eine Rolle bei der quantitativen Verteilung von Bindungsstilen in einer Gesellschaft (siehe van Ijzendoorn, & Sage, 1999). Wir führen hier letztlich nur eine der beiden Ursprünge der Bindungstheorie an, die neben psychoanalytischem Gedankengut auch auf kulturanthropologischen Ursprüngen basiert (Ainsworth, 1967). Diese allgemeinen Rahmenbedingungen, wie sie direkt an den Sozialisanten herangebracht werden, haben einen wichtigen Einfluß auf die Sozialisation, wobei er oder sie nur diejenigen Anteile übernehmen oder für sich nutzen kann, die die bereits entwickelte personale und soziale Identität nicht beeinträchtigen bzw. sogar stärken. Im Rahmen eines komplexen Sozialisationsgeschehens macht die primäre Sozialisation in der Mutter-Kind-Interaktion mit ihrer psychoanalytischen Deutung und dem Schwerpunkt auf emotionale Prozesse nur einen gewissen Anteil in der lebenslangen Entwicklung aus. Kulturelle bzw. subkulturelle Rahmenbedingungen mit Werten, Normen, Zielen und sich herausbildenden Erwartungen sind die ebenfalls wirkenden Einflussquellen in der Sozialisation.

Dieses jedenfalls ist die Sicht aus der sozialpsychologischen Perspektive auf die Bindungstheorie.

## 2. Methodisch-technische Hinweise

Das außerordentlich anspruchsvolle und sehr zu begrüßende Herangehen an die Messung des Bindungsstils von der frühen Kindheit bis in das Erwachsenenalter führt dazu, dass auch entsprechend differenzierte Methoden eingesetzt werden müssen. Wir haben bei der Ainsworth-Fremde-Situation die professionelle Beobachtung, bei dem AAI die retrospektive Selbstbeobachtung, bei der Vorgabe prototypischer Selbstbeschreibungen eine aktuelle Klassifikation und bei der Selbsteinschätzung eine differenzierte Selbstdiagnose (Doll, Mentz & Witte, 1995). Die Methodenvarianz ist hier sicherlich sehr groß, weil sehr unterschiedliche

Perspektiven eingenommen werden. Die Beobachtungsmethode ist offensichtlich nicht direkt durch das kognitive System des Beobachteten bei der Messung geprägt. Die Meta-Perspektive wird erst durch die Selbstbeschreibung relevant. Hinzu kommen bei dem AAI noch Gedächtniseffekte mit entsprechenden Verzerrungen. Ferner bleiben bei den Messungen über die Zeit Fragen der Stabilität zu klären (Main, 1999). Angemessener als ein Stabilitätsmaß scheint das Konzept der Vorhersagbarkeit oder der systematischen Veränderung zu sein, das differentielle Veränderungschancen beschreibt, abhängig von den Ausgangsbedingungen und den Einwirkungen. Der Bindungsstil ist dann kein Trait-Konzept, sondern ein State-Konzept. Diese entwicklungspsychologische Frage, die eher vergangenheitsorientiert ist, kann man konfrontieren mit einer gegenwartsorientierten Frage, ob aus dem augenblicklichen Selbstbild Einflüsse auf andere Bereiche beobachtbar sind, wobei die Entstehung des augenblicklichen Bindungsstils vorerst sekundär bleibt. Generalisiert der Bindungsstil auf die Hilfsbereitschaft und die Sexualität? Wir gehen dieser Frage weiter unten nach.

Ein erster Ausgangspunkt für theoretische Konzepte, die gegenwartsorientiert vorgehen, ist die Bildung von Typen. Anfänglich gab es drei Bindungsstile: Sicher, vermeidend, ängstlich-ambivalent. Diese Dreiteilung ist wahrscheinlich auch bedingt durch die Klassifikation von außen durch Beobachter, die selten mehr als diese drei Kategorien reliabel verarbeiten können.

Der nächste Schritt war dann eine analytische Differenzierung in eine Innen- und Außen-Perspektive mit einer positiven-negativen Abstufung (Bartholomew, 1990):

Abbildung 1: Vierfelder Darstellung der Bindungsstile

		Selbstkonzept (Abhängigkeit)	
		Positiv (gering)	Negativ (hoch)
Positiv (gering)	Bild von anderen (Ablehnung)	<b>Sicher</b> (secure) Sich wohlfühlen mit Intimität und Autonomie	<b>ängstlich-ambivalent</b> (preoccupied) In Beziehungen ganz verstrickt sein
Negativ (hoch)		<u>gleichgültig-vermeidend</u> (dismissing) Intimität und Abhängigkeit ablehnend	ängstlich-vermeidend (fearful) Angst vor Intimität Beziehungen vermeidend

Anschließend kann man übergehen zu synthetisch-empirischen Unterscheidungen, indem man Fragebögen zur Selbstbeschreibung einsetzt und dann die unabhängigen Dimensionen zu ermitteln versucht (Bierhoff & Grau, 1999). Man findet dann eine Dimension, die Sichere von Ängstlichen trennt, und eine zweite Dimension, die Ablehnende von Besitzergreifenden unterscheidet. Die Ausprägungen auf diesen beiden Dimensionen sind nicht normalverteilt, weil die Häufigkeiten sehr verschieden sind: Es dominiert immer der sichere Bindungsstil vor dem ängstlichen; der ablehnende Bindungsstil macht häufig nur um 10 % der Stichprobe aus (Doll, Mentz & Witte, 1995), wodurch sich teilweise die beobachteten Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Stilen (Asendorf & Banse, 2000) ergeben.

Wenn man jetzt die Bindungsstile als Selbstkategorisierung erhebt und gleichzeitig ein Rating-Verfahren einsetzt, das die jeweilige Nähe zu den vier Bindungsstilen erfasst, dann kann man feststellen, dass beide Verfahren zu sehr ähnlichen Ergebnissen führen (Doll, Mentz & Witte, 1995). Erhebt man ferner zusätzlich zu den Bindungsstilen noch die Hilfeorientierung und die Sexualorientierung in vergleichbarer Weise, dann kann man feststellen, dass auch diese Orientierungen sich recht gut mit dem Bindungsstil zu einem gemeinsamen Muster vereinigen lassen. Es ist also so, dass Liebesbeziehungen, Freundschaftsbeziehungen und Sexualbeziehungen ähnlich gelebt werden, wenn man die Selbsteinschätzungen verwendet. Theoretisch müssten jetzt die Sozialisationsbedingungen in der frühen Kindheit mit diesen Bindungsstilen in Verbindung gebracht werden können. Leider sind hier die Zusammenhänge nur recht gering. Die kanonische Korrelation beträgt  $r = 0.26$  (Doll, Mentz & Witte, 1995). Denkbar ist jetzt, dass a) entweder die heutige Sicht über

die Beziehungen zu den Eltern unzutreffend ist, b) das verwendete Instrument mangelhaft ist oder c) die nachfolgenden Einflüsse vielfältige Veränderungen erzeugt haben, die in der Kindheit so noch nicht angelegt waren. Geht man von der letzten Annahme aus, so müssten genaue biographische Betrachtungen und entsprechende Längsschnittstudien über diese Prozesse Aufschluß geben. Insbesondere zu beachten ist dabei die Veränderung der internen Arbeitsmodelle nach der Ablösung aus der Familie, weil erst danach neue Sozialisationsbedingungen voll wirksam werden können, sofern auch eine emotionale Ablösung diese neuen Einflüsse wirksam werden lässt. Hier spielt jetzt das Konzept der personalen und sozialen Identität eine Rolle, das Einwirkungen selektiv nach der Sicherung der Identität wirksam werden lässt.

Für viele Anwendungsfragen ist weniger die Entstehung des Bindungsstils von Bedeutung als vielmehr das augenblickliche Arbeitsmodell, das Personen für sich gefunden haben. Diese Arbeitsmodelle thematisieren in Paarbeziehungen vor allem die Frage nach Distanz und Nähe, also die Art der emotionalen Beziehung (Witte & Lehmann, 1992; Witte & Wallschlag, 2000).

### 3. Die Bindungsstile als Grundlage für die Partnerschaftsbeziehung.

Man hat oft den Eindruck, als sei ganz eindeutig festgelegt, dass es gute und schlechte, gesunde und kranke Bindungsstile gibt. Diese Zuordnung ist im Erwachsenenalter sicherlich nicht so eindeutig möglich, aber die Verschiedenheit in den Bindungsstilen von Partnern führt oft zu einer Auseinandersetzung über das Thema Nähe und Distanz (Witte & Lehmann, 1992; Witte & Wallschlag, 2000). Mit allen vier Bindungsstilen sind letztlich Chancen und Risiken für eine glückliche Partnerschaft verbunden. So kann man bei sicher gebundenen Partnern feststellen, dass sie nicht rechtzeitig merken und korrigierend einwirken, wenn sie in einer Partnerschaft diejenigen sind, die ausgenutzt werden, was dann wiederum zu schwierigen Auseinandersetzungen in der Partnerschaft führt, weil sich ein bestimmter Interaktionsstil herausgebildet hat. Ansonsten ist es natürlich vergleichsweise einfach, mit diesen Personen zusammenzuleben. Ängstlich-ambivalente Personen bemühen sich jedoch noch intensiver um die Partnerschaft und schaffen eine große Nähe. Schließlich sind die gleichgültig-vermeidenden Partner diejenigen, die dem anderen große Freiheiten zur Selbstentfaltung ermöglichen. Sie versuchen, eine größere Distanz in der Partnerschaft zu leben und dem Partner größere Freiräume zu gestatten. Sicherlich ist es schwierig, mit ängstlich-

vermeidenden Partnern umzugehen und längere Beziehungen zu erhalten. Bei diesem Bindungsstil sind die größten Risiken zu erwarten. Alle anderen haben auch ihre Chancen. So investieren die sicher gebundenen Personen mehr in die Partnerschaft, führen eher eine positive Kommunikation und lassen eher Zärtlichkeit zu. Vielleicht wird dann eine solche Partnerschaft eher zu einer auf Gewohnheit basierenden Gemeinschaft im Laufe der Beziehung, weil man sich auch des Partners und seiner Liebe sicher ist. Demgegenüber sind die ängstlich-ambivalenten viel stärker mit der Partnerschaft beschäftigt, idealisieren den Partner und zeigen ein viel größeres Ausmaß an Eifersucht. Diese Lebensform verändert sicherlich manche Routine. Die gleichgültig-vermeidenden Partner können Streß in der Partnerschaft, der auch von außen herangetragen werden kann, besser kompensieren und bleiben bei der Thematik der Machtbalance, die ein weiteres wichtiges Thema in Beziehungen ist, davon weniger berührt, wobei sie dem Partner auch ein gleiches Ausmaß an Macht zugestehen. Man erkennt an diesen Kombinationen von Beziehungsstilen in Partnerschaften, dass es sehr verschiedene Formen des Zusammenlebens geben muß, wenn man nur aus dem Blickwinkel der Typologie von Bindungsstilen schaut.

#### 4. Die Bindungsstile und ihre Auswirkung auf die Liebesstile

Wie wir in Partnerschaften leben wollen, woran wir unser Verliebtsein erkennen und wie wir uns unsere Liebe erklären, ist wesentlich auch durch unsere Kultur geprägt (Kraft & Witte, 1992). Diese Sozialisationsbedingungen nehmen als kulturellen Hintergrund Einfluß auf Wahrnehmungs-, Erklärungs- und Erwartungshypothesen der Personen einer Gesellschaft. Sie stellen die soziale Repräsentation von Verliebtsein, Liebe und Partnerschaft dar. Gleichfalls erlernen wir vor allem in Verbindung mit unserer primären Sozialisation Bindungsstile als „Arbeitsmodelle“ (working models) im Umgang mit intimen Sozialbeziehungen; Partner, Freunde, Sexualbeziehungen (Doll, Mentz & Witte, 1995). Wie hängen jetzt diese beiden kognitiv-affektiven Repräsentationen zusammen?

Bei den Liebesstilen wurden 6 verschiedene gefunden (Bierhoff & Grau, 1999):

1. Romantische Liebe (Eros)
2. Besitzergreifende Liebe (Mania)
3. Freundschaftliche Liebe (Storge)
4. Spielerische Liebe (Ludus)
5. Pragmatische Liebe (Pragma)



## 6. Altruistische Liebe (Agape).

Betrachtet man entsprechende Korrelationen, so zeigt sich deutlich, dass es einen negativen Zusammenhang gibt zwischen allen 3 unsicheren Stilen und der romantischen Liebe (Eros), die auch durch sexuelles Interesse gekennzeichnet ist. Die drei unsicheren Bindungsstile haben dagegen einen positiven Zusammenhang mit der spielerischen Liebe (Ludus) und der pragmatischen Liebe (Pragma). Das gilt für alle drei Stile mit einem besonders deutlichen Zusammenhang mit dem gleichgültig-vermeidenden Bindungsstil.

Die besitzergreifende Liebe (Mania) ist vor allem verbunden mit dem ängstlich-ambivalenten Liebesstil, was auch der Erwartung entspricht. Der Partner soll das negative Selbstbild kompensieren.

Interessanterweise gibt es keine deutlichen Zusammenhänge zwischen sicherem Bindungsstil und allen Liebestilen. Ein sicherer Bindungsstil legt am wenigsten die Liebesbeziehung fest.

## 5. Die Bindungsstile und ihre Auswirkung auf die Stabilität der Paarbeziehung

Neben der Art, wie man zusammenlebt, kann man sich auch die Konsequenzen des Zusammenlebens anschauen und Verbindungen zu den Bindungsstilen herstellen.

Die Beziehungen, die von zwei sicher gebundenen geführt werden, dauern im Durchschnitt 10 Jahre, die anderen 5 Jahre. 7 % der sicher gebundenen Personen leben vom Partner getrennt, aber 14 % der ängstlich-ambivalenten Personen. Die anderen beiden Bindungsstile liegen dazwischen. Ferner zeigt sich, wie erwartet, dass 25 % der gleichgültig-vermeidenden Personen als Single leben, aber nur 10 % der sicher Gebundenen.

Geht man in unserer Gesellschaft davon aus, dass es eine freie Partnerwahl gibt, so wählen ängstlich-ambivalente Frauen überzufällig gleichgültig-vermeidende Männer, wobei diese Beziehungen sehr stabil sind, aber nicht sehr glücklich, jedoch sexuell befriedigend. Besonders gefährdet ist die Beziehung, wenn ängstlich-ambivalente Männer und gleichgültig-vermeidende Frauen eine Beziehung eingegangen sind (Feeney, 1999).

## 6. Bindungsstile und ein Funktionsmodell von Partnerschaft: Eine gemeinsame Grundlage für Paartherapie

An anderer Stelle ist ein Funktionsmodell von Partnerschaft dargelegt worden (Witte & Lehmann, 1992; Witte & Wallschlag, 2000). Es besagt, dass jede Paarbeziehung als soziales System drei Aufgaben lösen muß zur Stabilisierung, nämlich Systemtransparenz herstellen, Strukturflexibilität aufweisen und ein gewisses Ausmaß an Umweltoffenheit zeigen. Dabei wird die Systemtransparenz durch die Beziehungsdefinition und die verbale Auseinandersetzung herbeigeführt. Die Beziehungsdefinition erfasst dabei, wie deutlich ich meine positive Beziehung zum Partner zeige, so dass er genau weiß, wie sehr er gemocht wird. Die verbale Auseinandersetzung als zweites Element der Systemtransparenz erfasst die Korrektur der Abweichung vom Ziel der Paarbeziehung, nämlich ihren Glückszustand. Dabei ist es außerordentlich wichtig zu wissen, dass die verbale Auseinandersetzung nicht beliebig forciert werden darf, wie es manchmal in Kommunikationstrainings angestrebt wird. Man sollte nur soviel kommunizieren, wie der positive Zustand der Beziehung es zulässt, ansonsten endet eine Kommunikation in Streit, was kontraproduktiv ist für den Glückszustand als Ziel. Gegenstand der verbalen Auseinandersetzungen sind vor allem zwei interne und zwei externe Bereiche. Die interne Beziehung bezieht sich auf die Struktur, die durch Nähe und Distanz sowie Machtbeziehung gekennzeichnet ist. Der externe Bereich betrifft das Ansehen und die Beliebtheit bei anderen Personen, die das Paar als Einheit, aber auch die einzelnen Partner bei anderen erleben. Wenn man dieses Funktionsmodell zur Grundlage nimmt, dann lassen sich abhängig vom Bindungsstil sensible Bereiche unterstellen, die den Glückszustand der Paarbeziehung bedrohen. Zwei sicher gebundene Partner haben die geringste Belastung durch unterschiedliche Ansprüche. In einem unglücklichen Zustand ist vor allem die Frage nach der Routine und der vernachlässigten Beziehungsdefinition zu klären. Wenn beiden deutlich ist, dass man dem anderen auch seine Gefühle zeigen muß, sollte sich ein Prozeß der positiven Selbstverstärkung in Gang setzen lassen.

Ängstlich-ambivalente Partner werden immer unzufrieden mit der Nähe zum Partner sein und ein geringes Ausmaß an Umweltoffenheit fordern. Wenn sie dieses nicht eingelöst bekommen, werden sie sich unglücklich fühlen. Ebenso kann sich der Partner natürlich eingengt fühlen, was in der Tendenz zur Folge haben muß, dass der ängstlich-ambivalente einerseits deutlich eine positive Beziehungsdefinition erfahren sollte mit der Konsequenz, selber für eine größere Umweltoffenheit zu sorgen.

Die gleichgültig-vermeidenden Partner thematisieren vor allem die Machtkomponente und die Umweltoffenheit. Wenn diese Problematik mit dem Geschlechterrollenstereotyp konform

geht, d.h. der Mann gleichgültig-vermeidend und die Frau ängstlich-ambivalent sind, dann kann eine solche Beziehung stabil, aber nicht sehr glücklich sein, wie oben schon erwähnt.

Bei ängstlich-vermeindenden Personen ist jede Form der Paarbeziehung problematisch. Diese Personen müssen zuerst einmal lernen, dass die Partnerschaft mit ihnen von großer Bedeutung ist, d.h. die Beziehung zu ihnen muß besonders aufmerksam positiv definiert werden. Dann kann man damit rechnen, dass durch diese Erfahrungen zumindest in dieser konkreten Beziehung das Bild vom Partner positiv wird, so dass diese Personen die Partnerschaft akzeptieren können. Bei schwierigen Bedingungen mag eine Individualtherapie vorangehen müssen, um ein ausreichend positives Selbstbild zu entwickeln.

Vielleicht sind als Grundlage für eine Paartherapie der Bindungsstil der Partner und die Thematik der Auseinandersetzungen zu erheben (Fragebögen für den Bindungsstil, der Hilfeorientierung und der Sexualität finden sich bei Doll, Mentz & Witte (1995); ein umfangreicher Fragebogen zu den Systemvariablen findet sich bei Witte & Wallschlag, 2000). Dabei soll die Erhebung vor allem Grundlage für die Paartherapie sein, um sich als Therapeut bei der großen Komplexität der Fragestellung eine gewisse Orientierung zu verschaffen. Bindungstheorie und Systemtheorie geben bei der Paartherapie dann eine gemeinsame Grundlage für kritische Bereiche ab. Dabei ist im Erwachsenenalter darauf hinzuweisen, dass durch die zunehmende Reflexionsmöglichkeit kognitive Umstrukturierung eine wichtige Vorgehensweise in der Therapie sein kann, ähnlich wie bei der Behandlung von der Depression.

## 7. Fazit

Wenn man von einer lebenslangen Sozialisation ausgeht, dann muß das Konzept der Bindungsstile auch entsprechend eingebettet werden. Wenn man ferner davon ausgeht, dass mit zunehmendem Alter auch die Paarbeziehung als Sozialisationsagent eine Rolle spielt, dann kann man auch später noch neue Bindungsstile erwerben. Ferner muß man wohl mit zunehmendem Alter auch eine vermehrte Reflexionsfähigkeit vermuten, die zu stärkeren Einflüssen über kognitive Prozesse führt. Dieses wiederum bedeutet eine verstärkte Möglichkeit durch kognitive Umstrukturierung, therapeutisch zu intervenieren.

Auf jeden Fall haben die im Augenblick empfundenen Bindungsstile Einfluß auf die Partnerschaft, wobei gleichzeitig eine Generalisierung auf Freundschaften und Sexualbeziehungen zu beobachten ist. Die drei unsicheren Bindungsstile scheinen dominante Störbereiche in der Partnerschaft zu erzeugen. Allein der sichere Bindungsstil zeigt keinen Zusammenhang zu den Liebesstilen, was die Beziehung dann vor allem von dem Partner abhängig macht und sie sich in alle Richtungen entwickeln kann. Die Theorie der Bindungsstile führt zu einem gewissen Verständnis von Paarbeziehungen und deren Problembereiche, wodurch sie auch in Verbindung mit einem generellen Funktionsmodell zur Grundlage von Paartherapie herangezogen werden kann (s.a. Scheuerer-Englisch, 1999).

## 8. Literatur

- Ainsworth, M.D.S. (1967). *Infancy in Uganda: Infant care and the growth of Attachment*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- Asendorpf, J. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber
- Bandura, A. (1977). *Social learning theory*. Englewood Cliffs: Prentice Hall. Deutsch: Sozial-kognitive Lerntheorie (1979). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. Journal of Social and Personal Relationships, 7, 147-178.
- Bierhoff, H.W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen*. Bern: Huber.
- Doll, J.; Mentz, M. & Witte, E.H. (1995). Zur Theorie der vier Bindungsstile: Meßprobleme und Korrelate dreier integrierter Verhaltenssysteme. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 26, 148-159.
- Feeney, J.A. (1999). Adult romantic attachment and couple relationships. In: Cassidy, J. & Shaver, P.R. (Eds.) *Handbook of attachment*. New York: Guilford Press.
- Ijzendoorn, van M.H. & Sagi, A. (1999). Cross-cultural patterns of attachment: Universal and contextual dimensions. In: Cassidy, J. & Shaver, P.R. (Eds.) *Handbook of attachment*. New York: Guilford Press.
- Kraft, C. & Witte, E.H. (1992). Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft. Strukturmodell und ausgewählte empirische Ergebnisse. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 23, 257-267.

- Main, M. (1999). Attachment theory: Eighteen Points of suggestions for future studies. In: Cassidy, J. & Shaver, P.R. (Eds.) Handbook of attachment. New York: Guilford Press.
- Rotter, J.B. (1954). Social learning and clinical psychology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Schachter, S. (1959). The psychology of affiliation. Stanford: Stanford University Press.
- Scheuerer-Englisch, H. (1999). Bindungsdynamik im Familiensystem und familientherapeutischer Praxis. In: Suess, J.J. & Pfeifer, W.-K. (Hrsg.) Frühe Hilfen. Gießen: Psychosozial.
- Teichmann, Y. (1978). Affiliative reaction in different kind of threat situations. In: Spiegelberger, D.C. & Sarason, J.G. (Eds.). Stress and Anxiety. Vol. 5. New York: Wiley.
- Tolman, E.C. (1932). Purposive behavior in animals and men. New York: the Century.
- Witte, E.H. & Lehmann, W. (1992). Ein Funktionsmodell von Ehe und Partnerschaft. Gruppendynamik, 23, 77-96.
- Witte, E.H. (1994<sup>2</sup>). Lehrbuch Sozialpsychologie. Weinheim: Beltz-PVU.
- Witte, E.H. & Wallschlag, H. (2000). Die fünf Säulen der Liebe. Freiburg: Herder Spektrum.



Universität Hamburg

## Hamburger Forschungsberichte **-HAFOS-**

- HAFOS Nr. 1  
1992      Witte, E.H.: The extended group situation theory (EGST), social decision schemes, models of the structure of communication in small groups, and specific effects of minority influences and selfcategorization: An integration.
- HAFOS Nr. 2  
1992      Witte, E.H. & Schwerm, M.: Technikfolgenabschätzung und Gentechnologie - Die exemplarische Prüfung eines Expertenberichts auf psychologische Konsistenz und Nachvollziehbarkeit.
- HAFOS Nr. 3  
1992      Witte, E.H.: Dynamic models of social influence in small group research.
- HAFOS Nr. 4  
1993      Witte, E.H. & Sonn, E.: Trennungs- und Scheidungsberatung aus der Sicht der Betroffenen: Eine empirische Erhebung.
- HAFOS Nr. 5  
1993      Witte, E.H., Dudek, I. & Hesse, T.: Personale und soziale Identität von ost- und westdeutschen Arbeitnehmern und ihre Auswirkung auf die Intergruppenbeziehungen.
- HAFOS Nr. 6  
1993      Hackel, S., Zülske, G., Witte, E.H. & Raum, H.: Ein Vergleich berufsrelevanter Eigenschaften von „ost- und westdeutschen“ Arbeitnehmern am Beispiel der Mechaniker.
- HAFOS Nr. 7  
1994      Witte, E.H., The Social Representation as a consensual system an correlation analysis.
- HAFOS Nr. 8  
1994      Doll, J., Mentz, M. & Witte, E.H., Einstellungen zur Liebe und Partnerschaft: vier Bundungsstile.
- HAFOS Nr. 9  
1994      Witte, E.H.: A statistical inference strategy (FOSTIS): A non-confounded hybrid theory.
- HAFOS Nr. 10  
1995      Witte, E.H. & Doll, J.: Soziale Kognition und empirische Ethikforschung: Zur Rechtfertigung von Handlungen
- HAFOS Nr. 11  
1995      Witte, E.H.: Zum Stand der Kleingruppenforschung.
- HAFOS Nr. 12  
1995      Witte, E.H. & Wilhelm, M.: Vorstellungen über Erwartungen an eine Vorlesung zur Sozialpsychologie.

- HAFOS Nr. 13  
1995
- Witte, E.H.: Die Zulassung zum Studium der Psychologie im WS 1994/95 in Hamburg: Ergebnisse über die soziodemographische Verteilung der Erstsemester und die Diskussion denkbarer Konsequenzen.
- HAFOS Nr. 14  
1995
- Witte, E.H. & Sperling, H.: Wie Liebesbeziehungen den Umgang mit Freunden geregelt wünschen: Ein Vergleich zwischen den Geschlechtern.
- HAFOS Nr. 15  
1995
- Witte, E.H.: Soziodemographische Merkmale der DoktorandInnen in Psychologie am Hamburger Fachbereich.
- HAFOS Nr. 16  
1996
- Witte, E.H.: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 bis 1992: Alternative Interpretationen zum Ingelhart-Index.
- HAFOS Nr. 17  
1996
- Witte, E.H. & Silke Lecher: Systematik von Beurteilungskriterien für die Güte von Gruppenleistungen.
- HAFOS Nr. 18  
1997
- Witte, E.H. & Kaufman, J.: The Stepwise Hybrid Statistical Inference Strategy: FOSTIS
- HAFOS Nr. 19  
1997
- Kliche, T., Adam, S. & Jannink, H.: „Bedroht uns der Islam?“ Die Konstruktion eines „postmodernen“ Feindbildes am Beispiel Algerienin zwei exemplarischen Diskursanalysen
- HAFOS Nr. 20  
1998
- Witte, E.H. & Frank von Pablocki: Unterschiede im Handlungsstil: Lage- und Handlungsorientierung in Problemlöse-Dyaden
- HAFOS Nr. 21  
1998
- Witte, E.H., Sack, P.-M. & Kaufman, J.: Synthetic Interaction and focused Activity in Sustainment of the Rational Task-Group
- HAFOS Nr. 22  
1999
- Bleich, C., Witte, E.H. & Durlanik, T.: Soziale Identität und Partnerwahl: Partnerpräferenzen von Deutschen und Türken der zweiten Generation
- HAFOS Nr. 23  
Anforderungs-  
1999
- Porschke, C.: Zur Entwicklung unternehmensspezifischer profile mit der Repertory Grid Technik: Ergebnisse einer empirischen Studie
- HAFOS Nr. 24  
2000
- Witte, E.H. & Putz, Claudia: Routinebesprechungen: Deskription, Intention, Evaluation und Differenzierung
- HAFOS Nr. 25  
psycho-  
2000
- Witte, E.H.: Kundenorientierung: Eine Managementaufgabe mit logischem Feingefühl
- HAFOS Nr. 26  
2000
- Witte, E.H.: Die Entwicklung einer Gruppenmoderationstheorie für Projektgruppen und ihre empirische Überprüfung

HAFOS Nr. 27  
2000

Figen Karadayi: Exposure to a different culture and related autonomous self: A comparison of remigrant and nonmigrant turkish late adolescent groups

HAFOS Nr. 28  
2000

Witte, E.H. & Raphael, Christiane: Alter, Geschlecht und Informationsstand als Determinanten der Einstellung zum Euro

Die Hamburger Forschungsberichte werden herausgegeben von  
Prof. Dr. Erich H. Witte  
Psychologisches Institut I der Universität Hamburg  
e-mail: [witte\\_e\\_h@uni-hamburg.de](mailto:witte_e_h@uni-hamburg.de)